

Mut zu widersprechen verlieren, ja, daß sie vielleicht sogar selbst für die Gründe eintreten, die, wie sie dann bemerken werden, von allen klugen Leuten für Beweise gehalten werden, um nicht den Anschein zu erwecken, als verstünden sie sie nicht. Und schließlich werden alle übrigen Menschen leicht so zahlreichen Zeugnissen glauben, und es wird keinen mehr auf der Welt geben, der es wagte, die Existenz Gottes oder die reale Verschiedenheit des menschlichen Geistes vom Körper in Zweifel zu ziehen. Wie groß der Nutzen dieses Erfolges wäre, könnt Ihr selbst bei Eurer überragenden Weisheit von allen am besten ermessen; auch wäre es nicht schicklich für mich, Euch, die Ihr immer die kraftvollste Stütze der katholischen Kirche gewesen seid, den Schutz Gottes und der Religion mit ausführlicheren Worten zu empfehlen.

---

RENATI DES CARTES  
MEDITATIONES

*De Prima*

PHILOSOPHIA,

In quibus Dei Existentia, & Animæ humanæ à corpore Distinctio, demonstrantur.

*His adjunctæ sunt variae objectiones virorum in istas de Deo & Anima demonstrationes;*

CUM RESPONSIONIBUS AUCTORIS.

*Editio ultima prioribus auctior & emendatior.*



AMSTELODAMI,  
Ex Typographia BLAVIANA, M DC LXXXV.  
*Sumptibus Societatis.*

wird, sondern nur um den, der bei der Beurteilung dessen, was wahr und falsch ist, vorkommt. Auch will ich nicht das betrachten, was zum Glauben oder zur Führung des Lebens gehört, sondern nur die spekulativen und allein mit Hilfe der natürlichen Einsicht erkannten Wahrheiten.

In der fünften Meditation wird, abgesehen davon, daß die körperliche Natur überhaupt erklärt wird, auch das Dasein Gottes auf eine neue Art bewiesen, bei der sich aber vielleicht einige Schwierigkeiten herausstellen werden, die sodann in der Antwort auf die Einwände ihre Auflösung finden. Schließlich aber wird gezeigt, inwiefern es wahr ist, daß die Gewißheit selbst der geometrischen Beweise von der Erkenntnis Gottes abhängt.

In der sechsten Meditation endlich wird die Tätigkeit des Verstandes von der der Einbildung geschieden, und die Merkmale für den Unterschied werden angegeben. Es wird ferner bewiesen, daß der Geist in reeller Weise vom Körper unterschieden ist und gezeigt, daß er nichtsdestoweniger so eng mit ihm verbunden ist, daß er mit ihm eine Art von Einheit bildet. Es werden alle Irrtümer aufgezählt, die aus den Sinnen zu entspringen pflegen, und zugleich die Mittel dargelegt, durch die man sie vermeiden kann, und schließlich alle Gründe [7] | vorgebracht, aus denen man auf das Dasein der materiellen Dinge schließen kann; nicht als ob ich sie für sehr nützlich hielte, um eben das zu beweisen, was sie beweisen, nämlich, daß es in der Tat eine Welt gibt, daß die Menschen Körper haben und dergleichen, woran niemals jemand mit gesundem Menschenverstand gezweifelt hat, sondern weil man bei der Erwägung dieser Gründe erkennt, daß jene Dinge nicht so fest und so klar sind, als die, durch welche man zur Erkenntnis unseres Geistes und Gottes gelangt. Dies sind demnach die allgemeinsten und einleuchtendsten, die der menschliche Geist wissen kann.

Einzig und allein das zu beweisen, habe ich mir in diesen Meditationen zum Ziele gesetzt. Ich führe deshalb an dieser Stelle auch die verschiedenartigen Fragen nicht an, die ich darin ebenfalls gelegentlich behandelt habe.

## Erste Meditation.

---

### Woran man zweifeln kann.

1. Schon vor einer Reihe von Jahren habe ich bemerkt, wieviel Falsches ich in meiner Jugend als wahr habe gelten lassen und wie zweifelhaft | alles ist, was ich hernach darauf aufgebaut, und daß ich daher einmal im Leben alles von Grund aus umstoßen und von den ersten Grundlagen an neu beginnen müsse, wenn ich endlich einmal etwas Festes und Bleibendes in den Wissenschaften ausmachen wolle. [8]

2. Indessen schien mir dies ein gewaltiges Unternehmen zu sein, und ich wartete daher das Alter ab, welches so reif sein würde, daß ihm unmöglich ein anderes nachfolgen könnte, das zur Erwerbung der Wissenschaften noch geeigneter wäre. Infolgedessen habe ich solange gezögert, daß ich mich schließlich schuldig machen würde, wenn ich die zum Handeln noch übrige Zeit mit weiteren Bedenken vergeuden wollte.

3. Und da trifft es sich günstig, daß ich heute meinen Geist von allen Sorgen befreit habe, daß ich mir eine sichere Muße in einsamer Zurückgezogenheit verschafft habe: so will ich denn endlich ernsten und freien Sinnes zu diesem allgemeinen Umsturz meiner bisherigen Meinungen schreiten.

4. Dazu wird indessen nicht nötig sein, sie alle als falsch aufzuzeigen, denn | das würde ich vielleicht niemals [9] erreichen können, sondern da schon die gemeine Vernunft rät, in ebenso vorsichtiger Weise bei dem nicht ganz Gewissen und Unzweifelhaften wie bei dem offenbar Falschen die Zustimmung zurückzuhalten, so wird es hinreichen, sie alle zurückzuweisen, wenn ich in einer jeden irgendeinen Grund zum Zweifel antreffe. Auch wird es dazu nicht un-

umgänglich notwendig sein, sie alle einzeln durchzugehen, was eine endlose Arbeit wäre, sondern, da nach der Untergrabung der Grundlagen alles darauf Gebaute von selbst zusammenstürzt, so werde ich den Angriff sogleich auf eben die Prinzipien richten, auf die sich alle meine sonstigen Meinungen stützen.

5. Alles nämlich, was ich bisher am ehesten für wahr angenommen, habe ich von den Sinnen oder durch Vermittelung der Sinne empfangen. Nun aber bin ich dahinter gekommen, daß diese uns bisweilen täuschen, und es ist ein Gebot der Klugheit, niemals denen ganz zu trauen, die auch nur einmal uns getäuscht haben.

6. Indessen — mögen uns auch die Sinne mit Bezug auf zu kleine und entfernte Gegenstände bisweilen täuschen, so gibt es doch am Ende sehr vieles andere, woran man gar nicht zweifeln kann, wenn es gleich aus denselben Quellen geschöpft ist; so z. B. daß ich jetzt hier bin, daß ich, mit meinem Winterrocke angetan, am Kamin sitze, daß ich dieses Papier in der Hand halte und ähnliches; vollends daß eben dies meine Hände, daß dieser gesamte Körper der meine ist, wie könnte man mir das abstreiten? Ich müßte mich denn mit ich weiß nicht welchen Wahnsinnigen vergleichen, deren Gehirn durch widrige Dünste infolge schwarzer Galle so geschwächt ist, daß sie hartnäckig behaupten, sie seien Könige, während sie bettelarm sind, oder in Purpur gekleidet, während sie nackt sind, oder sie hätten einen tönernen Kopf, oder sie seien etwa gar Kürbisse oder aus Glas; — aber das sind eben Wahnsinnige, | und ich würde ebenso wie sie von Sinnen zu sein scheinen, wenn ich das, was von ihnen gilt, auf mich übertragen wollte.

[10]

7. Vortrefflich! — Als ob ich nicht ein Mensch wäre, der des Nachts zu schlafen pflegt, und dem dann genau dieselben, ja bisweilen noch weniger wahrscheinliche Dinge im Traume begegnen, wie jenen im Wachen! Wie oft doch kommt es vor, daß ich alle jene gewöhnlichen Begegnisse, wie daß ich hier bin, daß ich, mit meinem Rocke bekleidet, am Kamin sitze, mir während der Nachtruhe einbilde, während ich doch entkleidet im Bette liegel — Aber

jetzt schaue ich doch sicher mit wachen Augen auf dieses Papier, dies Haupt, das ich hin und her bewege, ist doch nicht im Schlaf, mit Vorbedacht und Bewußtsein strecke ich meine Hand aus und fühle das! Im Schlafe würde mir das doch nicht so deutlich entgegentreten! — Als wenn ich mich nicht entsinne, daß ich auch sonst durch ähnliche Gedankengänge im Traume irregeführt worden bin! Denke ich einmal aufmerksamer hierüber nach, so sehe ich ganz klar, daß niemals Wachen und Traum nach sicheren Kennzeichen unterschieden werden können, — so daß ich ganz betroffen bin, und diese Betroffenheit selbst mich beinahe in der Meinung bestärkt, daß ich träume.

8. Sei es denn: wir träumen! Mögen wirklich alle jene Einzelheiten nicht wahr sein, daß wir die Augen öffnen, den Kopf bewegen, die Hände ausstrecken; ja, mögen wir vielleicht gar keine solchen Hände, noch überhaupt einen solchen Körper haben: so muß man fürwahr | doch gestehen, das während des Schlafes Geschaute verhalte sich gleichsam wie gemalte Bilder, die nur nach dem Muster wahrer Dinge sich abmalen könnten, daß also wenigstens dies Allgemeine: Augen, Haupt, Hände und überhaupt der ganze Körper als nicht eingebildete, sondern wirkliche Dinge existieren. Sind doch auch die Maler, selbst wenn sie Sirenen und Satyre in den fremdartigsten Gestalten zu bilden sich Mühe geben, nicht imstande, ihnen in jeder Hinsicht neue Eigenschaften zuzuteilen, sondern sie mischen nur die Glieder von verschiedenen lebenden Wesen durcheinander; oder wenn sie vielleicht etwas so unerhört Neues sich ausdenken, wie man ähnliches überhaupt nie gesehen hat, und das demnach rein erdichtet und unwirklich ist, so müssen es doch zum mindesten wirkliche Farben sein, aus denen sie es zusammensetzen. In gleicher Weise muß man, wenngleich sogar dieses Allgemeine: Augen, Haupt, Hände und dergleichen nur in der Einbildung vorhanden sein könnte, doch notwendig gestehen, daß wenigstens gewisse andere, noch einfachere und allgemeinere Dinge wirklich vorhanden sind, mit denen, als den wirklichen Farben, alle jene, seien es wahre oder falsche Bilder von Dingen, die wir in unserem Bewußtsein haben, sich [11]

in uns malen. Von dieser Art scheinen zu sein die Natur [12] des Körpers | überhaupt und seine Ausdehnung, ferner die Gestalt der ausgedehnten Dinge, ebenso die Quantität, d. i. ihre Größe und Zahl, ebenso der Ort, an welchem sie existieren, die Zeit, während welcher sie dauern und dergleichen.

9. Man darf daher hieraus wohl mit Recht schließen, daß zwar die Physik, die Astronomie, die Medizin und alle anderen Wissenschaften, die von der Betrachtung der zusammengesetzten Dinge abhängen, zweifelhaft sind, daß dagegen die Arithmetik, die Geometrie und andere Wissenschaften dieser Art, die nur von den allereinfachsten und allgemeinsten Gegenständen handeln und sich wenig darum kümmern, ob diese in der Wirklichkeit vorhanden sind oder nicht, etwas von zweifeloser Gewißheit enthalten. Denn ich mag wachen oder schlafen, so ist doch stets  $2+3=5$ , das Quadrat hat nie mehr als vier Seiten, und es scheint unmöglich, daß so augenscheinliche Wahrheiten in den Verdacht der Falschheit geraten können.

10. Es ist indessen meinem Geiste eine alte Meinung eingepflegt, daß ein Gott sei, der alles vermag, und von dem ich so, wie ich bin, geschaffen sei. Woher weiß ich aber, daß er nicht bewirkt hat, daß es überhaupt keine Erde, keinen Himmel, kein ausgedehntes Ding, keine Gestalt, keine Größe, keinen | Ort gibt und daß dennoch dies alles genau so wie jetzt mir da zu sein scheint; oder vielmehr, daß — so wie ich urteile, daß bisweilen auch andere sich in dem irren, was sie aufs vollkommenste zu wissen meinen — so auch ich mich täusche, so oft ich 2 und 3 addiere oder die Seiten des Quadrats zähle, oder was man sich noch leichteres denken mag.

11. Aber vielleicht hat Gott nicht gewollt, daß ich mich so täusche, heißt er doch der Allgütige? — Allein wenn es mit seiner Güte unvereinbar wäre, daß er mich so geschaffen, daß ich mich stets täusche, so schiene es doch ebensowenig dieser Eigenschaft entsprechend, daß ich mich bisweilen täusche, welch letzteres sicherlich doch der Fall ist.

12. Freilich möchte es wohl manche geben, die lieber leugnen würden, daß ein so mächtiger Gott überhaupt exi-

stierte, als daß sie an die Ungewißheit aller anderen Dinge glaubten; allein mit denen wollen wir nicht streiten und wollen einmal zugeben, all dies von Gott Gesagte sei eine bloße Fiktion. Indes, mag man auch annehmen, ich sei durch Schicksal oder Zufall oder durch die Verkettung der Umstände oder sonst auf irgendeine Weise zu dem geworden, was ich bin, jedenfalls scheint doch das Sichtäuschen und -Irren eine gewisse Unvollkommenheit zu sein; und also wird es, je geringere Macht man dem Urheber meines Seins zuschreibt, um so wahrscheinlicher sein, ich sei so unvollkommen, daß ich mich stets täusche.

13. Auf diese Gründe habe ich schlechterdings keine [14] Antwort, und so sehe ich mich endlich gezwungen, zuzugestehen, daß an allem, was ich früher für wahr hielt, zu zweifeln möglich ist und das nicht aus Unbesonnenheit oder Leichtsinn, sondern aus triftigen und wohlerwogenen Gründen; daß ich folglich auch diesem allen, nicht minder als dem offenbar Falschen, fortan meine Zustimmung aufs vorsichtigste versagen muß, wenn ich zu etwas Gewissem gelangen will.

14. Indessen es ist nicht genug, dies einmal bemerkt zu haben, vielmehr muß man Sorge tragen, es sich stets gegenwärtig zu halten, kehren doch die gewohnten Meinungen unablässig wieder und nehmen meinen leichtgläubigen Sinn, den sie gleichsam durch den langen Verkehr und durch vertrauliche Bande an sich gefesselt haben, fast auch wider meinen Willen in Beschlag. Und ich werde es mir niemals abgewöhnen, ihnen beizustimmen und zu vertrauen, solange ich sie für das ansehe, was sie in der Tat sind, nämlich zwar — wie bereits gezeigt — als einigermaßen zweifelhaft, aber immerhin recht wahrscheinlich und so, daß es weit vernunftgemäß ist, sie zu glauben als zu leugnen.

15. Es wird daher, denke ich, wohl angebracht sein, wenn ich meiner Willkür die gerade entgegengesetzte Richtung gebe, mich selbst täusche und für eine Weile die Fiktion mache, jene Meinungen seien durchweg falsch und seien bloße Einbildungen, bis ich schließlich meine Vorurteile auf beiden Seiten so ins Gleichgewicht gebracht habe, daß keine | verkehrte Gewohnheit fürder mein Urteil [15]

von der wahren Erkenntnis der Dinge abwendet. Denn ich weiß ja, daß hieraus keine Gefahr noch Irrtum inzwischen entstehen kann, und daß ich meinem Mißtrauen gar nicht zu weit nachgeben kann, da es mir ja für jetzt nicht auf ein Handeln, sondern nur auf ein Erkennen ankommt.

16. So will ich denn annehmen, daß nicht der allgütige Gott, die Quelle der Wahrheit, sondern daß irgend ein böser Geist, der zugleich höchst mächtig und verschlagen ist, allen seinen Fleiß daran gewandt habe, mich zu täuschen; ich will glauben, Himmel, Luft, Erde, Farben, Gestalten, Töne und alle Außendinge seien nichts als das täuschende Spiel von Träumen, durch die dieser meiner Leichtgläubigkeit Fallen stellt; mich selbst will ich so ansehen, als hätte ich keine Hände, keine Augen, kein Fleisch, kein Blut, überhaupt keine Sinne, sondern glaubte nur fälschlich, dies alles zu besitzen. Und ich werde hartnäckig an dieser Art der Betrachtung festhalten und werde so zwar nicht imstande sein, irgendeine Wahrheit zu erkennen, aber doch entschlossenen Sinnes mich in acht nehmen, soviel an mir liegt, nichts Falschem zuzustimmen, noch von jenem Betrüger mich hintergehen zu lassen, so mächtig und so verschlagen er auch sein mag.

[16] 17. Indessen ist dies ein mühevolleres Unternehmen, und eine gewisse Trägheit führt mich zur gewohnten Lebensweise zurück. Und wie ein Gefangener etwa im Traume einer eingebildeten Freiheit genoß, und wenn er zu argwöhnen beginnt, daß er nur träume, sich fürchtet, aufzuwachen und sich den schmeichlerischen Vorspiegelungen solange als möglich hingibt, so sinke ich von selbst in die alten Meinungen zurück und fürchte mich vor dem Erwachen, um nicht das arbeitsvolle Wachen, das auf die behagliche Ruhe folgt, statt im Lichte, in der undurchdringlichen Finsternis der schon angedeuteten Schwierigkeiten zu bringen.

## Zweite Meditation.

Über die Natur des menschlichen Geistes;  
daß er leichter erkennbar als der Körper.

1. Die gestrige Betrachtung hat mich in Zweifel gestürzt, die so gewaltig sind, daß ich sie nicht mehr vergessen kann, und von denen ich doch nicht sehe, in welcher Weise sie zu lösen seien; sondern, wie wenn ich unversehens in einen tiefen Strudel hinabgestürzt wäre, bin ich so verwirrt, daß ich weder auf dem Grunde festen Fuß fassen, noch [17] zur Oberfläche emporschwimmen kann. Dennoch will ich mich herausarbeiten und von neuem eben den Weg versuchen, den ich gestern beschritten hatte, indem ich nämlich hierbei alles von mir fernhalte, was auch nur den geringsten Zweifel zuläßt, genau so, wie wenn ich in sichere Erfahrung gebracht hätte, daß es durchaus falsch sei. Und ich will solange weiter vordringen, bis ich irgend etwas Gewisses, oder, wenn nichts anderes, so doch zum mindesten das für gewiß erkenne, daß es nichts Gewisses gibt. Nichts als einen festen und unbeweglichen Punkt verlangte Archimedes, um die ganze Erde von ihrer Stelle zu bewegen, und so darf auch ich Großes hoffen, wenn ich auch nur das geringste finde, das von unerschütterlicher Gewißheit ist.

2. Ich setze also voraus, daß alles, was ich sehe, falsch ist, ich glaube, daß niemals etwas von dem allen existiert hat, was das trügerische Gedächtnis mir darstellt: ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Größe, Bewegung und Ort sind nichts als Chimären. Was also bleibt Wahres übrig? Vielleicht nur dies Eine, daß es nichts Gewisses gibt.

3. Aber woher weiß ich denn, daß es nicht etwas von allem bereits aufgezählten Verschiedenes gibt, an dem zu zweifeln auch nicht der geringste Anlaß vorliegt? Gibt

[18] es etwa einen Gott, oder wie ich sonst den nennen mag, der mir diese Vorstellungen (cogitationes) einflößt? — Weshalb aber sollte ich das annehmen, da ich doch am Ende selbst ihr Urheber sein könnte! Also wäre doch zum mindesten ich irgend etwas? Indessen, — ich habe bereits geleugnet, daß ich irgendeinen Sinn, irgendeinen Körper habe. Doch hier stütze ich: was soll daraus folgen? Bin ich etwa so an den Körper und die Sinne gefesselt, daß ich ohne sie nicht sein kann? Indessen, ich habe mich überredet, daß es schlechterdings nichts in der Welt gibt: keinen Himmel, keine Erde, keine Geister, keine Körper, also doch auch wohl mich selbst nicht? Keineswegs; ich war sicherlich, wenn ich mich dazu überredet habe. — Aber es gibt einen, ich weiß nicht welchen, höchst mächtigen und verschlagenen Betrüger, der mich geflissentlich stets täuscht. — Nun, wenn er mich täuscht, so ist es also unzweifelhaft, daß ich bin. Er täusche mich, soviel er kann, niemals wird er es doch fertig bringen, daß ich nichts bin, solange ich denke, daß ich etwas sei. Und so komme ich, nachdem ich derart alles mehr als zur Genüge hin und her erwogen habe, schließlich zu dem Beschuß, daß dieser Satz: „Ich bin, ich existiere“, so oft ich ihn ausspreche oder in Gedanken fasse, notwendig wahr ist.

[19] 4. Noch erkenne ich aber nicht zur Genüge, wer ich denn bin, der ich jetzt notwendig bin, und ich muß mich demnächst hüten, daß ich nicht etwa unvorsichtigerweise etwas anderes für mich selbst ansehe und auf diese Weise sogar in der Erkenntnis abirre, von der ich behaupte, sie sei die gewisste und einleuchtendste von allen. Ich will deshalb jetzt von neuem erwägen, was ich denn früher zu sein geglaubt habe, bevor ich noch auf diese Gedanken verfallen war. Und davon will ich denn alles abziehen, was durch die oben beigebrachten Gründe auch nur im geringsten hat erschüttert werden können, so daß schließlich genau nur das übrigbleibt, was von unerschütterlicher Gewißheit ist.

5. Was also habe ich vordem zu sein geglaubt? Doch wohl ein Mensch! Aber was ist das „ein Mensch“? Soll ich sagen: ein vernünftiges lebendes Wesen? Keineswegs, denn dann müßte man ja hernach fragen, was „ein lebendes

Wesen“ und was „vernünftig“ ist und so geriete ich aus einer Frage in mehrere und noch schwierigere. Auch habe ich nicht soviel Zeit, daß ich sie mit derartigen Spitzfindigkeiten vergeuden möchte. Lieber will ich hier mein Augenmerk darauf richten, was vordem ganz von selbst und naturgemäß sich meinem Bewußtsein (cogitatio) darbot, so oft ich erwog, was ich sei.

6. Da bot sich mir nun zunächst dar, daß ich ein Gesicht, Hände, Arme und diese ganze Gliedermaschine hatte, die man auch an einem Leichnam wahrnimmt, und die ich als Körper bezeichnete. Ferner bot sich mir dar, daß [20] ich mich ernähre, gehe, empfinde und denke, und zwar bezog ich diese Tätigkeiten auf die Seele; was aber diese Seele sei, darauf achtete ich entweder gar nicht, oder wenn doch, so stellte ich mir darunter ein feines Etwas vor, nach Art eines Windes, Feuers oder Äthers, das meinen gröberen Teilen eingeflößt sei. Was aber den Körper angeht, so zweifelte ich daran nicht im mindesten, sondern ich vermeinte, seine Natur deutlich zu kennen. Und wenn ich etwa versucht hätte, sie so zu beschreiben, wie ich sie mir dachte, so würde ich mich folgendermaßen darüber erklärt haben: „Unter Körper verstehe ich alles, was durch irgendeine Figur begrenzt, was örtlich umschrieben werden kann und einen Raum so erfüllt, daß es aus ihm jeden anderen Körper ausschließt; was durch Gefühl, Gesicht, Gehör, Geschmack oder Geruch wahrgenommen oder auch auf mannigfache Art bewegt werden kann, zwar nicht durch sich selbst, aber durch irgend etwas anderes, wodurch es berührt wird.“ Denn ich nahm an, daß die Fähigkeit, sich selbst zu bewegen, ebenso wie die zu empfinden oder zu denken keineswegs zur Natur des Körpers gehören, vielmehr wunderte ich mich eher darüber, daß sich solche Fähigkeiten in manchen Körpern vorfinden.

7. Wie verhält es sich aber jetzt, wo ich annehme, daß irgendein höchst mächtiger und, wenn man so sagen darf, boshafter Betrüger sich in jeder Beziehung, soweit [21] er vermochte, Mühe gegeben hat, mich zu täuschen? Kann ich noch behaupten, auch nur das geringste von alle dem zu besitzen, wovon ich oben gesagt habe, es gehöre zur

Natur des Körpers? Mit gespannter Aufmerksamkeit denke ich immer wieder darüber nach, — nichts bietet sich mir dar, und ich werde es müde, fruchtlos immer dasselbe zu wiederholen.

8. Wie verhält es sich aber mit den Eigenschaften, die ich der Seele zuschrieb, so mit dem Sich-Ernähren und dem Gehen? Nun, da ich jetzt überhaupt keinen Körper habe, so sind auch das nichts als Erdichtungen. Und wie steht es mit dem Empfinden? Aber auch dieses kommt ohne Körper nicht zustande, auch glaubte ich sehr vieles während des Traumes zu empfinden, von dem ich hernach bemerkte, daß ich es nicht empfunden hatte. Und das Denken? Hier finde ich nun: Das Denken ist's, es allein kann von mir nicht getrennt werden: Ich bin, ich existiere, das ist gewiß.

9. Wie lange aber bin ich? Nun, so lange, als ich denke. Denn es wäre vielleicht möglich, daß ich, wenn ich gänzlich aufhörte zu denken, alsbald auch aufhörte zu sein. Für jetzt lasse ich aber nichts zu, als was notwendig wahr ist! Ich bin also genau nur ein denkendes Ding (res cogitans), d. h. Geist (mens), Seele (animus), Verstand (intellectus), Vernunft (ratio) — lauter Ausdrücke, deren Bedeutung mir früher unbekannt war. Ich bin aber ein wahres und wahrhaft existierendes Ding, aber was für ein Ding? Nun, ich sagte es bereits — ein denkendes.

10. Und was weiter? Nun, — ich will einmal meine Einbildungskraft anstrengen! Ich bin nicht jenes Gefüge [22] von Gliedern, das man den menschlichen Körper nennt, ich bin auch nicht die feine Luft, die diese Glieder durchdringt, ich bin nicht ein Wind, Feuer, Dunst oder Hauch, oder alles was ich mir sonst ausdenken mag, — habe ich doch vorausgesetzt, daß dies alles nichts ist. Diese Voraussetzung bleibt bestehen, und doch bin ich irgend etwas.

11. Vielleicht aber fügt es sich so, daß eben dieses, von dem ich voraussetze, es sei nichts, da es mir ja unbekannt ist, dennoch der Wahrheit der Sache nach nicht von dem Ich verschieden ist, welchen ich kenne? Doch — davon weiß ich nichts, darüber streite ich jetzt auch nicht, ich kann nur urteilen über das, was ich weiß. Ich

weiß, daß ich existiere, ich frage aber, wer jener Ich ist, von dem ich weiß, er ist. Da ist es nun durchaus gewiß, daß die Kenntnis (notitia) dieses genau nur so verstandenen Ich nicht von dem abhängen kann, von dessen Existenz ich noch nichts weiß, nicht also von irgend etwas von dem, was ich mir vermöge der Einbildungskraft ausmale.

12. Und dieses Wort „ich male mir etwas aus“ macht mich schon auf meinen Irrtum aufmerksam; denn es wäre in der Tat nur ein Ausmalen, wenn ich mir einbildete, etwas zu sein, besagt doch „sich etwas einbilden“ nichts anderes, als die Gestalt oder das Bild eines körperlichen Dinges betrachten. Nun weiß ich aber bereits gewiß, daß ich bin und zugleich, daß möglicherweise alle diese Bilder und ganz allgemein alles, was sich nur auf die Natur des Körpers bezieht, nichts sind als Träume. Habe ich das aber einmal bemerkt, [23] so scheint es eine ebenso törichte Redeweise zu sagen „ich will meine Einbildungskraft anstrengen, um deutlicher zu erkennen, wer ich bin“, wie wenn ich sagte: „zwar bin ich bereits aufgewacht und sehe schon etwas Wahres, doch da ich es noch nicht einleuchtend genug sehe, so will ich mir Mühe geben, wieder einzuschlafen, damit mir meine Träume eben dies wahrer und einleuchtender darstellen.“

13. Ich erkenne daher, daß nichts von dem allen, was ich mit Hilfe der Einbildungskraft erfassen kann, Bezug hat auf die Kenntnis, die ich von meinem Ich habe, daß ich vielmehr meinen Geist auf das sorgfältigste hiervon abwenden muß, wenn ich mir seine Natur recht deutlich zum Bewußtsein bringen will.

14. Was aber bin ich demnach? Ein denkendes Ding! ? Und was heißt das? Nun, — ein Ding, das zweifelt, einsieht, bejaht, verneint, will, nicht will und das auch Einbildung und Empfindung hat. Fürwahr, das ist nicht wenig, wenn dies alles zu mir gehören soll! Doch wie sollte es nicht? Bin nicht ich selbst es, der jetzt fast an allem zweifelt, der dennoch manches einsieht, der behauptet, dies sei wahr, der das übrige leugnet, der mehr wissen möchte, der sich nicht täuschen lassen will, der vieles, selbst gegen seinen Willen, in der Einbildung hat, vieles auch wie von den Sinnen kommend bemerkt? Mag ich immerhin stets schla- [24]

fen, mag immerhin mein Schöpfer, so viel an ihm liegt, mich täuschen, — ist nicht dies alles trotzdem ebenso wahr, wie daß ich bin? Ist irgend etwas davon von meinem Bewußtsein trennbar? oder läßt sich von irgend etwas davon behaupten, daß es von meinem Ich getrennt sei? Denn daß ich es bin, der zweifelt, der einsieht, der will, das ist so offenbar, daß es durch nichts noch augenscheinlicher gemacht werden kann. Ich bin aber doch auch derselbe Ich, der ich etwas in der Einbildung habe; denn wenngleich etwa, wie ich angenommen habe, nichts von dem, was sich der Einbildung darstellt, wahr ist, so besteht doch diese Kraft der Einbildung wirklich und macht einen Teil meines Bewußtseins aus. Schließlich ist es derselbe Ich, welcher wahrnimmt, d. h. welcher die körperlichen Dinge als durch die Sinne gegeben bemerkte. Ich sehe doch offenbar jetzt das Licht, ich höre das Geräusch, fühle die Wärme; aber nein — das ist doch falsch, denn ich schlafe ja. Aber es scheint mir doch, als ob ich sähe, hörte, Wärme fühlte, das kann nicht falsch sein, das ist es eigentlich, was an mir Empfinden genannt wird, und dies, genau so verstanden, ist ein Bewußtsein.

15. Hieraus beginne ich in der Tat schon erheblich besser zu erkennen, wer ich bin. Aber doch scheint es bisher immer noch, und ich kann mich dieser Meinung [25] gar nicht erwehren, als ob die körperlichen Dinge, | deren Bilder sich in meinem Bewußtsein gestalten, und die durch die Sinne selbst erforscht werden, viel deutlicher erkannt würden, als jenes, ich weiß nicht was von mir, das nicht ein Gegenstand der Einbildung ist. Allerdings ist es in der Tat recht wunderbar, daß ich die Dinge, die sich mir als zweifelhaft, unbekannt, mir fremd ergeben, deutlicher erfassen sollte, als das Wahre, das mir Bekannte, kurz als mich selbst.

16. Aber ich sehe schon, wie es sich hiermit verhält: meinem Geiste macht es Freude, abzuirren, er verträgt es noch nicht, sich in den Schranken der Wahrheit zu halten. Sei es also! Lassen wir ihm noch einmal die Zügel locker, um sie dann zur rechten Zeit wieder anzuziehen und ihn um so leichter lenken zu können. Betrachten wir diejenigen Gegenstände, die nach der gewöhnlichen Meinung

### Zweite Meditation: Über die Natur des menschlichen Geistes. 23

von allen am deutlichsten erfaßt werden, d. h. die Körper, die wir betasten und sehen und zwar nicht die Körper im allgemeinen; denn diese allgemeinen Begriffe (perceptiones) pflegen bedeutend verworrender zu sein, nehmen wir vielmehr irgendeinen Körper im besonderen, z. B. dieses Stück Wachs. Vor kurzem erst hat man es aus der Wachsscheibe gewonnen, noch verlor es nicht ganz den Geschmack des Honigs, noch blieb ein wenig zurück von dem Duft der Blumen, aus denen es gesammelt worden; seine Farbe, | Gestalt, Größe liegen offen zutage, es ist hart, auch kalt, [26] man kann es leicht anfassen, und schlägt man mit dem Knöchel darauf, so gibt es einen Ton von sich, kurz — es besitzt alles, was erforderlich scheint, um irgendeinen Körper aufs deutlichste erkennbar zu machen. Doch sieh! Während ich noch so rede, nähert man es dem Feuer, — was an Geschmack da war, geht verloren, der Geruch entschwindet, die Farbe ändert sich, seine Gestalt wird vernichtet, die Größe wächst, es wird flüssig, wird warm, es läßt sich kaum mehr anfassen, und wenn man darauf klopft, so wird es keinen Ton mehr von sich geben. Bleibt es denn noch dasselbe Wachs? Man muß zugestehen — es bleibt, keiner leugnet es, niemand ist darüber anderer Meinung! Was also war es an ihm, was man so deutlich erkannte? Sicherlich nichts von dem, was im Bereiche der Sinne lag; denn alles, was unter den Geschmack, den Geruch, das Gesicht, das Gefühl oder das Gehör fiel, ist ja jetzt geändert, und doch es bleibt — das Wachs. Vielleicht war es das, was ich mir jetzt denke, nämlich daß das Wachs selbst nicht jene Süßigkeit des Honigs, nicht der Duft der Blumen, nicht die weiße Farbe, nicht die Gestalt oder der Ton war, sondern ein Körper, der sich kurz zuvor in diesen Weisen meinem Blicke darbot, jetzt in anderen?

17. Was ist aber genau das, was | ich hierbei so in der Einbildung habe? Betrachten wir es aufmerksam, entfernen wir alles, was nicht dem Wachs zugehört, und sehen wir zu, was übrigbleibt! Nun — nichts anderes, als etwas Ausgedehntes, Biegssames und Veränderliches.

18. Was aber ist dieses Biegssame, Veränderliche? Etwa, daß ich mir in der Einbildung darstelle, wie dieses Wachs

Wachs - ~~solides~~ - ~~form~~

!

aus der runden Gestalt in die quadratische, oder aus dieser in die dreieckige übergehen kann? Keineswegs! denn ich begreife wohl, daß es fähig ist, unzählige derartige Veränderungen zu erleiden; und ich kann doch nicht diese unzähligen Veränderungen in der Einbildung durchlaufen, es kommt also dieser Begriff (comprehensio) nicht durch die Einbildungskraft zustande.

19. Und was ist das Ausgedehnte? Ist etwa auch seine Ausdehnung mir unbekannt? Denn in dem schmelzenden Wachs wird sie größer, noch größer in dem siedenden, und sie wird noch größer, wenn die Hitze weiter zunimmt. Auch würde ich, was das Wachs ist, nicht richtig beurteilen, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß es auch der Ausdehnung nach noch mehr Verschiedenheiten zuläßt, als ich jemals in der Einbildung umfaßt habe. Es bleibt mir also nichts übrig als zuzugeben, daß ich, was das Wachs ist, gar nicht in der Einbildung haben, sondern nur im Denken erfassen kann. Und dies sage ich von dem einzelnen Stücke Wachs; denn von dem Wachs überhaupt ist es noch klarer.

20. Was ist denn aber dieses Wachs, das sich nur im [28] Denken erfassen läßt? Offenbar | dasselbe, welches ich sehe, welches ich betaste, welches ich in der Einbildung habe, kurz, dasselbe, welches ich von Anfang an gemeint habe; aber — wohlgemerkt — seine Erkenntnis (perceptio) ist nicht ein Sehen, ein Berühren, ein Einbilden und ist es auch nie gewesen, wenngleich es früher so schien, sondern sie ist eine Einsicht einzig und allein des Verstandes (solutus mentis inspectio), die entweder, wie früher, unvollkommen und verworren, oder, wie jetzt, klar und deutlich sein kann. Das hängt von der größeren oder geringeren Aufmerksamkeit ab, mit der ich auf seine Bestandteile achte.

21. Indessen wundere ich mich, wie sehr doch mein Geist zum Irrtum neigt; denn wenngleich ich das Obige bei mir schweigend und ohne zu reden erwäge, bleibe ich doch an den Worten hängen und lasse mich beinahe durch den Sprachgebrauch beirren. Nämlich wir sagen doch: wir sehen das Wachs selbst, wenn es da ist, und nicht: wir urteilen nach der Farbe und der Gestalt, daß es da sei. Und daraus möchte ich am liebsten gleich schließen,

daß man also das Wachs durch das Sehen des Auges und nicht durch die Einsicht des Verstandes allein erkennt. Doch da sehe ich zufällig vom Fenster aus Menschen auf der Straße vorübergehen, von denen ich ebenfalls, genau wie vom Wachse, gewohnt bin, zu sagen: ich sehe sie, und doch sehe ich nichts als die Hüte und Kleider, unter denen sich ja Maschinen bergen könnten! Ich urteile aber, daß es Menschen sind. Und so erkenne ich das, was | ich [29] mit meinen Augen zu sehen vermeinte, einzig und allein durch die meinem Geiste innewohnende Fähigkeit zu urteilen.

22. Doch ich sollte wohl, da ich klüger als die Menge sein will, mich schämen, aus den Redewendungen, welche doch die Menge erfunden hat, einen Anlaß zum Zweifel entnommen zu haben. Fahren wir also fort und seien wir darauf aufmerksam, ob ich damals vollkommener und einleuchtender erfaßte, was das Wachs sei, als ich es zuerst erblickte und glaubte, es durch den äußeren Sinn oder doch durch den sogenannten Gemeinsinn, d. h. durch die Fähigkeit der Einbildung zu erkennen oder vielmehr eher jetzt, nachdem ich sorgfältig erforscht habe, was es ist und wie es erkannt wird. Sicher wäre es töricht, darüber Zweifel zu hegen. Denn was war in der ersten Auffassung übrigens deutlich? Was hätte nicht ebensogut jedes Tier? Wenn ich nun aber das Wachs von seinen äußeren Formen unterscheide, ihm gleichsam seine Kleider ausziehe und es nackt betrachte, so kann ich es, wenngleich immer noch ein Irrtum in meinem Urteile nicht ausgeschlossen ist, doch nicht ohne einen menschlichen Geist in dieser Weise erfassen.

23. Was aber soll ich von diesem Geiste selbst oder von meinem Ich sagen, denn bis jetzt rechne ich nichts anderes zu mir selbst als meinen Geist? Ich, der ich [30] dieses Wachs so deutlich zu erkennen meine, sollte ich nicht mich selbst noch viel wahrer, viel gewisser nicht nur, sondern auch viel deutlicher und einleuchtender erkennen? Denn wenn ich urteile, daß das Wachs existiert, weil ich es sehe, so folgt doch eben daraus, daß ich es sehe, weit augenscheinlicher, daß ich selbst existiere, eben weil ich es sehe. Denn es kann sehr wohl sein, daß dies, was

*Sehen → Selbst existieren*

ich sehe, nicht wirklich Wachs ist, es kann sogar sein, daß ich überhaupt keine Augen habe, etwas zu sehen, aber es ist offenbar unmöglich, daß, während ich sehe, oder — was ich für jetzt nicht unterscheide — während ich das Bewußtsein habe zu sehen, ich selbst, der ich dies Bewußtsein habe, nicht irgend etwas bin. In ähnlicher Weise, wenn ich urteile, daß das Wachs existiere, weil ich es betaste, so folgt daraus wiederum dasselbe, nämlich, daß ich bin. Oder wenn daraus, weil ich es in der Einbildung habe, oder aus sonst irgendeinem Grunde, so folgt offenbar wieder dasselbe. Ich kann aber eben das, was ich hier vom Wachs bemerke, auch auf alles übrige, was außer mir ist, anwenden. Sollte aber weiterhin die Erkenntnis des Wachses nur darum deutlicher scheinen, weil es mir nicht nur durch das Gesicht, oder durch den Tastsinn, sondern durch eine Reihe von Ursachen bekannt geworden ist, um wieviel deutlicher muß, wie man zugeben wird, ich jetzt | [31] mich selber erkennen, da dieselben Gründe, die zur Erkenntnis des Wachses oder irgendeines sonstigen Körpers beitragen, alle noch besser die Natur meines Geistes beweisen. Aber es gibt überdies noch so vieles andere, was meinem Geiste selbst eigen ist und wonach man zu einer deutlicheren Erkenntnis von ihm gelangen kann, daß jenes alles, was sich vom Körper her auf sie miterstreckt, dagegen kaum in Anrechnung zu bringen ist.

24. Und sieh daß so bin ich schließlich ganz von selbst dahin gekommen, wo ich hinaus wollte. Denn da ich jetzt weiß, daß ja selbst die Körper nicht eigentlich durch die Sinne oder durch die Fähigkeit der Einbildung, sondern einzige und allein durch den Verstand erfaßt werden, auch nicht dadurch, daß man sie betastet oder sieht, sondern, daß man sie denkt: so erkenne ich ganz offenbar, daß ich nichts leichter und augenscheinlicher erfassen kann — als meinen Geist. Doch da man sich der Gewohnheit einer eingewurzelten Meinung nicht so schnell entzüglich kann, so scheint es mir gut, hier einzuhalten, damit sich diese neu erworbene Erkenntnis durch längeres Nachdenken meinem Gedächtnis tiefer einprägt.

### Dritte Meditation.

[32]

#### Über das Dasein Gottes.

1. Ich will jetzt meine Augen schließen, meine Ohren verstopfen und alle meine Sinne ablenken, auch die Bilder der körperlichen Dinge sämtlich aus meinem Bewußtsein tilgen, oder doch, da sich dies wohl kaum tun läßt, sie als eitel und falsch gleich nichts achten; ich will mich nur mit mir selbst unterreden, tiefer in mich hineinblicken und so versuchen, mich mir selbst nach und nach bekannter und vertrauter zu machen.

2. Ich bin ein denkendes Ding, d. h. ein solches, das zweifelt, bejaht, verneint, wenig versteht, vieles nicht weiß, das will, nicht will, auch Einbildung und Empfindung hat. Denn — wie schon oben bemerkt — wenngleich das, was ich in der Empfindung oder in der Einbildung habe, außer mir vielleicht nichts ist, so bin ich doch dessen gewiß, daß jene Weisen des Bewußtseins, die ich Empfindungen und Einbildungen nenne, insofern als sie nur gewisse Weisen des Bewußtseins sind, in mir vorhanden sind.

3. Und mit diesen wenigen Worten habe ich alles aufgezählt, was ich wahrhaft weiß, oder zum mindesten alles, von dem ich bisher | bemerkt habe, daß ich es weiß. Nun will ich noch sorgfältigere Umschau halten, ob nicht vielleicht doch noch etwas anderes in mir ist, was ich bis jetzt nicht berücksichtigt habe.

4. Ich bin gewiß, daß ich ein denkendes Ding bin, — weiß ich also etwa schon, was dazu erforderlich ist, irgend einer Sache gewiß zu sein? Nun, — in dieser ersten Erkenntnis ist nichts anderes enthalten, als ein gewisses klares und deutliches Erfassen des von mir Ausgesagten. Dies

[33]

träumte vielleicht, d. h. es sei alles das, was ich jetzt denke, nicht wahrer als das, was sich dem Träumenden darbietet? Indessen — auch das ändert nichts; denn, wenn ich selbst [87] träumte, | so ist dennoch sicher alles wahr, was meinem Verstande einleuchtend ist.

18. Und so sehe ich klar, daß die Gewißheit und die Wahrheit aller Wissens einzig von der Erkenntnis des wahren Gottes abhängt, so sehr, daß ich, bevor ich ihn nicht erkannte, nichts über irgendeine andere Sache vollkommen wissen konnte. Jetzt aber kann Unzähliges sowohl von Gott selbst und den anderen reinen Verstandesdingen, als auch von der gesamten körperlichen Natur, die den Gegenstand der reinen Mathematik bildet, mir vollkommen bekannt und gewiß sein.

---

## Sechste Meditation.

---

### Über das Dasein der materiellen Dinge und die reale Unterschiedenheit von Seele und Körper.

1. Es erübrigt noch, zu untersuchen, ob materielle Dinge existieren. Nun weiß ich zwar bereits zum mindesten, daß sie, sofern sie den Gegenstand der reinen Mathematik ausmachen, existieren können, da ich sie ja klar und deutlich erfasse. Gott ist nämlich zweifellos | imstande, alles das zu bewirken, was ich imstande bin, so zu erfassen. Und ich habe nur dann geurteilt, daß es für ihn unmöglich sei, irgend etwas zu schaffen, wenn es ein Widerspruch wäre, daß ich es deutlich erfasse. Außerdem scheint aus der Fähigkeit der Einbildung, die, wie ich an mir erfahre, ich stets anwende, wenn ich mich mit jenen materiellen Dingen beschäftige, zu folgen, daß diese existieren. Betrachte ich nämlich aufmerksamer, was die Einbildungskraft eigentlich ist, so leuchtet mir ein, daß sie nichts anderes ist, als eine gewisse Anwendung der Erkenntniskraft auf den Körper, der ihr unmittelbar gegenwärtig ist, und der demnach existiert.

2. Damit dies ganz klar werde, untersuche ich erstlich den Unterschied zwischen der Einbildungskraft und der reinen Verstandestätigkeit. Habe ich nämlich z. B. ein Dreieck in der Einbildung, so denke ich es nicht nur als eine durch drei Seiten eingeschlossene Figur, sondern ich schaue zugleich auch diese drei Linien mit dem Blicke meines Geistes als mir gegenwärtig an, und das nenne ich „etwas in der Einbildung haben“. Will ich aber über ein Tausendeck nachdenken, so erfaßt mein Verstand es zwar ebensogut als eine aus tausend Seiten bestehende Figur, wie er das Dreieck

[89] als eine aus drei Seiten bestehende Figur erfaßt, | aber ich habe diese tausend Seiten nicht in derselben Weise in meiner Einbildung, d. h. ich schaue sie nicht als gegenwärtig an. Und wenngleich ich,— infolge meiner Gewohnheit, mich stets der Einbildungskraft zu bedienen, so oft ich die körperlichen Dinge erwäge, — mir etwa jetzt irgend eine Figur verworren vorstelle, so ist es offenbar, daß diese nicht das Tausendeck ist, da sie ja in nichts von der verschieden ist, die ich mir alsdann vorstellen würde, wenn ich an ein Zehntausendeck oder jede beliebige andere Figur von sehr vielen Seiten dächte, und da sie nicht das geringste dazu beträgt, die Eigenschaften zu entdecken, durch welche sich das Tausendeck von anderen Vielecken unterscheidet.

3. Handelt es sich aber um ein Fünfeck, so kann ich zwar seine Figur, wie die des Tausendecks, ohne die Hilfe der Einbildungskraft denken, aber ich kann auch ebendieselbe in der Einbildung haben, indem ich nämlich den Blick meines Geistes auf seine fünf Seiten und zugleich auf die durch diese eingeschlossene Fläche richte. Und ich bemerke hierbei offenbar, daß es für mich einer ganz besonderen Anstrengung des Geistes bedarf, um etwas in der Einbildung zu haben, einer Anstrengung, die ich beim Denken nicht nötig habe. Diese neue Anspannung des Geistes aber zeigt klar den Unterschied zwischen Einbildungskraft und reiner Verstandestätigkeit. |

[90] 4. Zudem bemerke ich, daß diese in mir vorhandene Kraft der Einbildung, insofern sie sich von der Kraft des reinen Denkens unterscheidet, zu der Wesenheit meiner selbst, d. h. meines Geistes, nicht erforderlich ist. Denn wenn sie mir auch fehlte, so würde ich doch zweifellos ebenderselbe bleiben, der ich jetzt bin. Hieraus scheint zu folgen, daß sie von etwas abhängt, was von mir verschieden ist. Da sehe ich nun leicht ein: wenn irgend ein Körper existiert, mit dem der Geist so verbunden ist, daß er nach Belieben sich darauf richten kann, um ihn gleichsam zu betrachten, so ist es möglich, daß ich eben dadurch die körperlichen Dinge in der Einbildung habe. Und es unterscheidet sich diese Bewußtseinsart nur soweit von der reinen Verstandestätigkeit, als der Geist beim reinen Denken sich sozusagen auf sich selbst richtet und

irgendeine der Ideen, die in ihm sind, betrachtet. Wenn er aber etwas in der Einbildung hat, so richtet er sich auf den Körper und schaut in ihm irgend etwas an, das der entweder von ihm selbst gedachten oder sinnlich erfaßten Idee entspricht. Leicht, sage ich, sehe ich ein, daß die Einbildung so zustande kommen kann, sofern nämlich ein Körper existiert. Da sich überdem ja keine andere gleich angemessene Weise darbietet, sie zu erklären, so entnehme ich daraus mit Wahrscheinlichkeit, daß der Körper existiert, | aber eben [91] nur mit Wahrscheinlichkeit, und wenn ich gleich sorgfältig alles prüfe, so sehe ich trotzdem noch nicht, wie aus dieser deutlichen Idee der körperlichen Natur, die ich in meiner Einbildung vorfinde, sich irgend ein Beweisgrund entnehmen ließe, aus dem das Dasein irgendeines Körpers mit Notwendigkeit folgte.

5. Außer dieser körperlichen Natur, die den Gegenstand der reinen Mathematik ausmacht, pflege ich aber noch vieles andere in der Einbildung zu haben, z. B. Farben, Töne, Geschmäcke, Schmerz und dergleichen, wenngleich nichts in so deutlicher Weise. Da ich dies nun besser durch die Sinne erfasse, von denen es mit Hilfe des Gedächtnisses zur Einbildung gelangt zu sein scheint, so muß ich, um es bequemer behandeln zu können, in gleicher Weise auch von der Sinnesempfindung handeln und zusehen, ob sich aus dem, was durch die Bewußtseinsart, die ich „Empfindung“ nenne, erfaßt wird, irgend ein sicherer Beweis für das Dasein der körperlichen Dinge gewinnen läßt.

6. Und zwar will ich mir hier erstens ins Gedächtnis rufen, was denn die Dinge sind, welche ich früher, als durch die Sinne erfaßt, für wahr gehalten habe, und aus welchen Gründen ich sie dafür gehalten habe; sodann will ich auch die Gründe erwägen, aus denen ich dieselben Dinge späterhin in Zweifel gezogen habe, und endlich überlegen, | was ich jetzt von ihnen zu halten habe. [92]

7. Erstens habe ich wahrgenommen, daß ich einen Kopf, Hände, Füße und die übrigen Glieder habe, aus denen jener Körper besteht, den ich als einen Teil meiner selbst oder vielleicht sogar als mein Ganzes ansah; außerdem nahm ich wahr, daß dieser Körper sich zwischen vielen anderen Kör-

pern befindet, durch die er auf mannigfache, sei es zuträgliche oder unzuträgliche Weise beeinflußt werden kann, und zwar bemaß ich dies Zuträgliche nach dem Gefühle der Lust, das Unzuträgliche nach der Empfindung des Schmerzes. Abgesehen von dem Schmerze und der Lust aber empfand ich in mir auch Hunger, Durst und andere Begehrungen dieser Art und ebenso gewisse körperliche Neigungen zur Fröhlichkeit und Traurigkeit, zum Zorne und zu anderen Affekten, außer mir dagegen empfand ich, abgesehen von der Ausdehnung, den Figuren und Bewegungen der Körper, in ihnen auch Härte, Wärme und die anderen Berührungsqualitäten, ferner Licht, Farben, Gerüche, Geschmäcke und Töne, nach deren Verschiedenheit ich Himmel, Erde, Meere und die übrigen Körper voneinander unterschied.

8. Und, in der Tat, nicht ohne Grund glaubte ich wegen [93] der Ideen aller jener Beschaffenheiten, die sich meinem Bewußtsein darboten, und | die allein ich eigentlich und unmittelbar empfand, gewisse von meinem Bewußtsein gänzlich verschiedene Dinge zu empfinden, nämlich Körper, von denen jene Ideen herührten. Denn ich machte die Erfahrung, daß mir diese Ideen durchaus ohne meine Zustimmung kamen, so daß ich keinen Gegenstand empfinden konnte, wenn ich auch wollte, wenn er nicht meinem Sinnesorgane gegenwärtig war, anderseits ihn empfinden mußte, wenn er gegenwärtig war.

9. Und da die sinnlich erfaßten Ideen viel lebendiger und ausdrucks voller und auch in ihrer Art deutlicher waren, als irgendwelche von denen, die ich mir selbst mit Vorwissen und mit Bewußtsein in meinem Denken bildete, oder die ich als meinem Gedächtnis eingeprägt bemerkte, so schien es unmöglich zu sein, daß sie von mir selbst herührten. Es blieb darum nur übrig, daß sie von gewissen anderen Dingen mir zukamen, und da ich von diesen Dingen keine Kenntnis anderswoher hatte, als aus eben diesen Ideen, so konnte mir nichts anderes in den Sinn kommen, als daß diese jenen ähnlich seien.

10. Da ich mich außerdem erinnerte, daß ich mich eher der Sinne als der Vernunft bedient habe, und da ich sah, daß die von mir selbst gebildeten Ideen nicht so ausdrucks-

voll sind, wie | die waren, welche ich sinnlich erfaßte, und [94] daß sie sich meist aus deren Teilen zusammensetzten, so konnte ich mir leicht einreden, daß ich gar keine Idee in meinem Verstande hätte, die ich nicht zuvor in der Sinnesempfindung gehabt hätte.

11. Auch hatte ich wohl einen Grund, wenn ich annahm, daß der Körper, den ich mit einem gewissen besonderen Rechte als den meinen bezeichnete, mir mehr zugehörte, als alles andere. Ich konnte mich nämlich niemals von ihm trennen, wie von den übrigen Körpern, ferner fühlte ich alle Begehrungen und Affekte in ihm und für ihn, schließlich aber nahm ich den Schmerz und den Kitzel der Lust in seinen Teilen, nicht aber in anderen außer ihm befindlichen wahr.

12. Warum aber auf diese ich weiß selbst nicht wie beschaffene Empfindung des Schmerzes eine gewisse Traurigkeit der Seele, warum auf das Lustgefühl eine gewisse Freude folgt, oder warum jene nicht näher zu beschreibende Erregung des Magens, die ich Hunger nenne, mich daran erinnert, Speise zu mir zu nehmen, ebenso die Trockenheit der Kehle ans Trinken usw., — dafür habe ich in der Tat keinen anderen Grund, als daß die Natur es mich so gelehrt hat. Denn es ist durchaus keine Verwandtschaft (affinitas), soviel ich wenigstens einsehe, zwischen dieser Erregung und dem Willen, Speise zu mir zu nehmen, | oder zwischen der [95] Empfindung einer Schmerz erregenden Sache und dem aus dieser Empfindung entstehenden Bewußtsein der Traurigkeit, aber auch alles übrige, was ich in Betreff der Sinnesobjekte urteilte, schien die Natur mich gelehrt zu haben. Daß sich das so verhalte, davon hatte ich mich schon überzeugt, noch bevor ich irgendwelche Gründe erwogen hatte, durch die eben dies bewiesen würde.

13. Sodann aber hat eine Reihe von Erfahrungen nach und nach mein ganzes Vertrauen auf die Sinne ins Wanken gebracht. Denn bisweilen erschienen mir Türme, die ich von ferne für rund gehalten hatte, in der Nähe als viereckig, und die gewaltig großen, auf ihrer Spitze errichteten Bildsäulen von der Erde aus gesehen als klein. Und in unzähligen anderen solchen Dingen ertappte ich das Urteil der äußeren Sinne als trügerisch, und nicht nur das der äußeren,

sondern auch das der inneren; denn was kann es Innerliches geben, als den Schmerz? Gleichwohl habe ich früher einmal von Menschen gehört, denen man ein Bein oder einen Arm abgeschnitten hatte, und die trotzdem bisweilen in dem ihnen fehlenden Körperteile Schmerz zu empfinden vermeinten, und daher schien es auch bei mir nicht durchaus sicher zu sein, daß irgendein Glied mir Schmerz [96] bereite, obgleich | ich in ihm den Schmerz empfand.

14. Zu diesen Zweifelsgründen nun habe ich vor kurzem zwei von höchster Allgemeinheit hinzugefügt. Der erste war, daß nichts von dem, was ich jemals während des Wachens zu empfinden geglaubt habe, derart ist, daß ich es nicht auch irgend einmal im Schlaf zu empfinden meinen könnte. Da ich nun nicht annehme, daß das, was ich im Schlaf zu empfinden meine, von außer mir befindlichen Dingen kommt, so sah ich nicht recht ein, weshalb ich dies eher von dem annehmen sollte, was ich im Wachen zu empfinden meine. Der zweite Grund war folgender: Da ich den Urheber meines Daseins noch nicht kannte — oder doch zum mindesten vorgab, ihn noch nicht zu kennen — so sah ich nicht, was dem im Wege stehe, daß meine Natur so eingerichtet sei, daß ich mich selbst in dem täuschte, was mir am allerwahrsten zu sein schien.

15. Was aber die Gründe anbetrifft, durch die ich mich vorher von der Wahrheit der Sinnendinge überzeugt hatte, so machte es keine Schwierigkeit, auf sie zu antworten. Da nämlich die Natur mich zu vielem zu treiben schien, was mir die Vernunft widerriet, so war ich der Meinung, man dürfe dem uns von der Natur Gelehrten überhaupt kein rechtes Vertrauen schenken. Und wenn auch die sinnlichen Wahrnehmungen von meinem Willen nicht abhingen, so war ich doch nicht der Meinung, daß man darum schließen müßte, [97] | sie rührten von Dingen her, die von mir verschieden sind, da ja vielleicht in mir selbst irgendeine Fähigkeit sein kann, — wenngleich sie mir noch nicht bekannt ist, — welche sie hervorruft.

16. Jetzt aber, wo ich beginne, mich selbst und den Urheber meines Daseins besser zu kennen, bin ich der Meinung, daß man zwar nicht alles, was ich von den Sinnen zu haben

meine, ohne weiteres gelten lassen, aber auch nicht alles in Zweifel ziehen darf.

17. Und da ich ja erstlich weiß, daß alles, was ich klar und deutlich denke, in der Weise von Gott geschaffen werden kann, wie ich es denke, so genügt es für mich, ein Ding ohne ein anderes klar und deutlich denken zu können, um mir die Gewißheit zu geben, daß das eine vom andren verschieden ist, da wenigstens Gott es getrennt setzen kann. Auch kommt es nicht darauf an, durch welche Macht dies geschieht, damit man sie für verschieden hält. Daraus also, daß ich weiß, ich existiere und daß ich inzwischen bemerke, daß durchaus nichts anderes zu meiner Natur oder Wesenheit gehöre, als allein, daß ich ein denkendes Ding bin, schließe ich mit Recht, daß meine Wesenheit allein darin besteht, daß ich ein denkendes Ding bin. Und wenngleich ich vielleicht — oder vielmehr gewiß, wie ich später auseinandersetzen werde — einen Körper habe, der mit mir sehr eng verbunden ist, so ist doch, | — da ich ja einerseits eine klare und deutliche Idee meiner selbst habe, sofern ich nur ein denkendes, nicht ein ausgedehntes Ding bin, und anderseits eine deutliche Idee vom Körper, sofern er nur ein ausgedehntes, nicht denkendes Ding ist — soviel gewiß, daß ich von meinem Körper wahrhaft verschieden bin und ohne ihn existieren kann. [98]

18. Außerdem finde ich in mir gewisse besondere und von meinem Ich verschiedene Fähigkeiten, nämlich die Fähigkeiten der Einbildung und der Empfindung, ohne welche ich mein ganzes Ich klar und deutlich denken kann, aber nicht umgekehrt lassen sich jene ohne mich denken, d. h. ohne eine denkende Substanz, in der sie sind. Sie schließen nämlich in ihrem formalen Begriffe eine Art von Denktätigkeit (intellectio) in sich, wodurch ich erfasse, daß sie sich von mir wie die Modi vom Dinge unterscheiden.

19. Ich erkenne auch noch gewisse andere Fähigkeiten, wie die, den Ort zu verändern, verschiedene Gestalten anzunehmen und ähnliche, die sich allerdings ebensowenig wie die vorhergehenden ohne irgendeine Substanz denken lassen, der sie einwohnen, und die demnach auch nicht ohne diese existieren können. | Es ist aber klar, daß diese, sofern sie existieren, einer körperlichen, d. h. ausgedehnten Substanz inne- [99]

wohnen müssen, nicht aber einer denkenden, da ja in ihrem klaren und deutlichen Begriffe zwar eine gewisse Ausdehnung, aber durchaus nichts von Denken enthalten ist.

20. Nun ist aber in mir eine gewisse passive Fähigkeit zu empfinden, d. h. die Ideen der Sinnendinge aufzunehmen und zu erkennen; doch könnte diese mir gar nichts nützen, wenn es nicht auch eine gewisse aktive Fähigkeit entweder in mir oder in einem anderen gäbe, welche diese Ideen hervorruft und bewirkt. Und diese kann in der Tat in mir nicht sein, da sie ja gar keine Denktätigkeit zur Voraussetzung hat, und da jene Ideen nicht durch mein Zutun, sondern häufig auch gegen meinen Willen hervorgerufen werden. Es bleibt also nur übrig, daß sie in irgendeiner von mir verschiedenen Substanz ist. Da nun in dieser die gesamte Realität entweder in formaler oder in eminenter Weise enthalten sein muß, die in objektiver Weise in den durch jene Fähigkeit hervorgerufenen Ideen ist, — wie bereits oben bemerkt, — so ist diese Substanz entweder Körper, d. h. die körperliche Natur, welche nämlich alles das in formaler Weise enthält, was die Ideen in objektiver Weise enthalten, oder aber es ist [100] Gott, oder irgendein edleres Geschöpf | als der Körper, das die Realität in eminenter Weise enthält.

21. Da nun Gott aber kein Betrüger ist, so ist es ganz offenbar, daß er diese Ideen nicht unmittelbar von sich oder auch durch Vermittlung irgendeines Geschöpfes in uns sendet, in dem die objektive Realität derselben nicht in formaler, sondern nur in eminenter Weise enthalten wäre. Denn da Gott mir durchaus keine Fähigkeit gegeben hat, dies zu erkennen, sondern im Gegenteil einen großen Hang, zu glauben, sie würden von körperlichen Dingen entsandt, so sehe ich nicht ein, in welcher Art man erkennen könnte, daß er nicht ein Betrüger sei, wenn sie anderswoher, als von den körperlichen Dingen kämen. — Folglich existieren die körperlichen Dinge.

22. Indessen vielleicht existieren sie nicht alle genau so, wie ich sie mit den Sinnen wahrnehme, da ja dieses sinnliche Wahrnehmen in vielen Fällen recht dunkel und verworren ist; aber es ist wenigstens alles das in ihnen wirklich vorhanden, was ich klar und deutlich denke, d. h. alles das, ganz

allgemein betrachtet, was in dem Gegenstande der reinen Mathematik einbegriffen ist.

23. Was aber das übrige anbetrifft, so ist dies entweder etwas Besonderes, wie daß die Sonne diese bestimmte Größe, diese Gestalt hat | usw., oder es gehört zu dem minder klar [101] Gedachten, wie Licht, Ton, Schmerz und dergleichen. Wenngleich dies nun recht zweifelhaft und ungewiß ist, so zeigt sich mir doch, — weil Gott kein Betrüger ist und weil es darum nicht möglich ist, daß sich irgendeine Falschheit in meinen Meinungen findet, ohne daß er mir auch die Fähigkeit verliehen hätte, sie zu berichtigen — die sichere Hoffnung, auch hierin zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen.

24. Und es unterliegt in der Tat keinem Zweifel, daß alles das, was mich meine Natur lehrt, eine gewisse Wahrheit in sich birgt. Denn unter der Natur in ihrem umfassendsten Sinne verstehe ich nichts anderes, als entweder Gott selbst oder die von Gott eingerichtete Gesamtordnung der geschaffenen Dinge; unter meiner Natur im besonderen aber nichts anderes, als die Verknüpfung von dem allen, was Gott mir zugeteilt hat.

25. Da ist aber nichts, was mich diese ausdrücklicher lehrte, als daß ich einen Körper habe, welcher sich schlecht befindet, wenn ich Schmerz empfinde, welcher der Speise oder des Trankes bedarf, wenn ich Hunger oder Durst leide und dergleichen. Ich darf demnach nicht daran zweifeln, daß hierin eine gewisse Wahrheit liegt.

26. Es lehrt mich ferner die Natur durch eine Empfindung | des Schmerzes, Hungers, Durstes usw., daß ich nicht [102] nur in der Weise meinem Körper gegenwärtig bin, wie der Schiffer seinem Fahrzeug, sondern daß ich aufs engste mit ihm verbunden und gleichsam vermischt bin, so daß ich mit ihm eine gewisse Einheit bilde. Denn sonst würde ich, der ich nur ein denkendes Ding bin, nicht, wenn mein Körper verletzt wird, darum Schmerz empfinden, sondern ich würde diese Verletzung nur durch bloßes Denken erfassen, wie der Schiffer durch das Gesicht wahrnimmt, wenn irgend etwas am Schiffe zerbricht, und ich würde alsdann, wenn der Körper der Speise oder des Trankes bedarf, eben dies in bestimmter Weise denken, ohne dabei die verworrenen Hunger-

oder Durstempfindungen zu haben. Denn es sind doch sicherlich diese Empfindungen des Hungers, Durstes, Schmerzes usw. nichts anderes als gewisse, aus der Vereinigung und gleichsam Vermischung des Geistes mit dem Körper entstandene Weisen des Bewußtseins.

27. Außerdem aber lehrt mich die Natur, daß in der Umgebung meines Körpers eine Mannigfaltigkeit von anderen Körpern existiert, von denen ich einige aufsuchen, andere meiden muß. Und zweifellos schließe ich daraus, daß ich verschiedenartige Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke, Wärme, Härte und dergleichen empfinde, mit Recht, daß in den Körpern, von denen mir diese verschiedenartigen Wahrnehmungen der Sinne zukommen, gewisse Verschiedenartigkeiten vorhanden sind, die jenen entsprechen, wenngleich sie ihnen freilich nicht ähnlich sind. Und daraus, daß einige dieser Wahrnehmungen mir angenehm, andere unangenehm sind, kann ich mit vollkommener Gewißheit folgern, daß mein Körper oder vielmehr mein gesamtes Ich, sofern ich aus Körper und Geist zusammengesetzt bin, von den umgebenden Körpern in mannigfacher Weise zuträglich und unzuträglich beeinflußt werden kann.

28. Es gibt indessen noch vieles andere, das mich, wie es scheint, die Natur gelehrt hat, und das ich dennoch nicht in Wahrheit von ihr, sondern von einer gewissen Gewohnheit, unüberlegt zu urteilen, erhalten habe, und bei dem es darum recht leicht vorkommen kann, daß es falsch ist: so, daß der gesamte Raum, in dem sich gar nichts meine Sinne Beeinflussendes darbietet, leer sei; daß z. B. in einem warmen Körper irgend etwas vorhanden sei, was der in mir vorhandenen Idee der Wärme durchaus ähnlich ist, in dem Weißen oder in dem Grünen eben das von mir empfundene „grün“ und „weiß“, in dem Bitteren und Süßen derselbe Geschmack und ebenso bei den übrigen Sinnen enthalten sei; daß ferner Gestirne, Türme und alle beliebigen anderen Körper nur von eben der Größe und Gestalt seien, in der sie sich meinen Sinnen darstellen und anderes der Art.

29. Damit ich aber hierbei alles mit genügender Deutlichkeit erfasse, muß ich noch genauer definieren, was ich eigentlich darunter verstehe, wenn ich sage, „die Natur lehrt

mich etwas“. In diesem Ausdrucke nehme ich nämlich die „Natur“ in einem engeren Sinne, als wenn ich darunter die Zusammenfassung (complexio) alles dessen verstehé, was mir Gott zugeteilt hat. Denn in dieser Zusammenfassung ist vieles enthalten, was allein dem Geiste zugehört, wie wenn ich mir bewußt werde, daß, was geschehen ist, nicht ungeschehen gemacht werden kann und alles übrige, was mir durch die natürliche Einsicht bekannt ist, wovon hier nicht weiter die Rede ist. Vieles ist darin auch einbegriffen, was sich allein auf den Körper bezieht, wie daß er abwärts strebt und dergleichen. Indessen auch darum handelt es sich jetzt nicht, sondern nur um das, was Gott mir, als dem aus Körper und Geist Zusammengesetzten verliehen hat. Diese „Natur“ lehrt mich darum zwar, das zu meiden, was das Gefühl des Schmerzes, und das aufzusuchen, was das Gefühl der Lust erregt und dergleichen mehr; aber es ist nicht klar, daß sie uns außerdem lehrt, aus jenen Wahrnehmungen der Sinne ohne vorhergehende Prüfung des Verstandes irgendeinen Schluß über außer uns befindliche Dinge zu ziehen, da es ja dem Geiste allein, nicht aber dem aus Körper und Geist Zusammengesetzten zuzukommen scheint, die Wahrheit davon zu erkennen.

30. Z. B., wenngleich ein Stern keinen größeren Reiz auf mein Auge ausübt, als das Feuer einer kleinen Fackel, [105] so liegt darin doch keine reale oder positive Neigung, die mich zu der Annahme veranlaßt, er sei nicht größer, sondern ich habe ohne Grund seit meiner Jugend so geurteilt. Und wenngleich ich bei der Annäherung an das Feuer Wärme empfinde und, komme ich ihm zu nahe, Schmerz, so ist doch in der Tat kein Grund vorhanden, der mich davon zu überzeugen vermöchte, daß in dem Feuer etwas dieser Wärme, wie ja auch nicht etwas jenem Schmerze Ähnliches sei, sondern nur, daß in ihm irgend etwas enthalten ist, was es auch schließlich sei, das in uns die Empfindungen der Wärme und des Schmerzes hervorruft. Wenngleich auch in irgend einem Raum nichts meine Sinne Beeinflussendes ist, so folgt darum nicht, daß in dem Raum gar kein Körper sei. Vielmehr sehe ich, daß ich hierin, wie auch in sehr vielem anderen, daran gewöhnt bin, die Ordnung der Natur gänzlich um-

zukehren. Während die Sinnesempfindungen mir von der Natur eigentlich nur gegeben sind, um dem Geiste anzuziegen, was für das Zusammengesetzte, von dem er nur ein Teil ist, zuträglich oder unzuträglich ist, und sie insofern klar und deutlich genug sind, gebrauche ich sie als sichere Regeln, um unmittelbar zu erkennen, worin das Wesen der außer mir befindlichen Körper besteht, wovon sie mir doch [106] nur sehr dunkle und verworrene Kunde geben!

31. Nun aber habe ich mir schon früher zur Genüge klargemacht, wie es trotz der Güte Gottes vorkommen kann, daß meine Urteile falsch sind. Aber hier erhebt sich eine neue Schwierigkeit in Betreff dessen, das die Natur mich aufzusuchen oder zu meiden lehrt und auch in Betreff der inneren Sinne, die ich auf Irrtümern ertappt zu haben meine, wie wenn z. B. jemand, durch den angenehmen Geschmack irgendeiner Speise verführt, das darin verborgene Gift zu sich nimmt. Aber die Natur treibt ihn in diesem Falle doch nur, das Wohlgeschmeckende zu begehrn, nicht aber das Gift, das sie offenbar nicht kennt; und alles, was man hieraus schließen kann, ist also, daß meine Natur nicht allwissend ist. Das ist nun nicht weiter zu verwundern; denn da der Mensch ein beschränktes Wesen ist, so kommt ihm auch nur eine Natur von beschränkter Vollkommenheit zu.

32. Nun irren wir aber auch nicht selten selbst in dem, wozu die Natur uns treibt, wie wenn die Kranken Trank oder Speise begehrn, die ihnen bald darauf Schaden bringen wird. Hier könnte man vielleicht sagen, sie irren deshalb, [107] weil ihre Natur verderbt ist; doch | das hebt die Schwierigkeit nicht, da ja ein kranker Mensch ebensogut ein Geschöpf Gottes ist wie ein gesunder, und es scheint demnach ebenso widersprechend, daß jener eine betrügerische Natur von Gott erhalten habe.

33. Und ebenso, wie eine aus Rädern und Gewichten zusammengesetzte Uhr nicht weniger genau alle Gesetze der Natur beobachtet, wenn sie schlecht angefertigt ist und die Stunden nicht richtig anzeigt, als wenn sie in jeder Hinsicht dem Wunsche des Anfertigers genügt, so verhält sich auch der menschliche Körper, wenn ich ihn als eine Art von Maschine betrachte, die aus Knochen, Nerven, Muskeln, Adern,

#### Sechste Meditation: Über das Dasein der materiellen Dinge usw. 73

Blut und Haut so eingerichtet und zusammengesetzt ist, daß, auch wenn gar kein Geist in ihr existierte, sie doch genau dieselben Bewegungen hätte, die jetzt in ihm nicht durch die Herrschaft des Willens und also nicht durch den Geist erfolgen. Und so begreife ich leicht, daß es für den Körper ebenso natürlich ist, wenn er z. B. wassersüchtig ist, daß er an derselben Trockenheit der Kehle leidet, welche im Geiste die Empfindung des Durstes zu erregen pflegt, und daß dadurch auch seine Nerven und die übrigen Teile so gestimmt werden, daß er den Trank zu sich nimmt, durch den die Krankheit sich steigert, als wenn er, ohne diese Krankheit zu haben, durch | eine ähnliche Trockenheit der Kehle veranlaßt wird, einen ihm nützlichen Trank zu sich zu nehmen. [108]

34. Zwar könnte ich, wenn ich auf die ursprünglich beabsichtigte Verwendung der Uhr zurückblickte, sagen, sie wiche von ihrer „Natur“ ab, wenn sie die Stunden nicht richtig angibt, und wenn ich in derselben Weise die Maschine des menschlichen Körpers betrachte als gleichsam für die Bewegungen eingerichtet, die in ihr vor sich zu gehen pflegen, so möchte ich meinen, daß auch er von seiner Natur abirrt, wenn seine Kehle trocken ist, ohne daß doch das Trinken zu seiner Erhaltung beiträgt. Dennoch kann es mir gar nicht entgehen, daß diese letzte Bedeutung der „Natur“ von der ersten weit verschieden ist. Die „Natur“ ist in diesem Falle nämlich nichts anderes, als eine bloße, von meinem Denken abhängende Bezeichnung, indem ich den kranken Menschen und die schlecht angefertigte Uhr mit der Idee des gesunden Menschen und der richtig gemachten Uhr vergleiche; und sie haftet den Dingen, von welchen sie ausgesagt wird, nur äußerlich an. In dem früheren Sinne aber verstehe ich unter „Natur“ etwas, das sich tatsächlich in den Dingen vorfindet, und das demnach eine gewisse Wahrheit in sich schließt.

35. Allerdings, wenngleich es in Rücksicht auf den Wassersüchtigen nur eine äußerliche Bezeichnung ist, wenn man sagt, seine | Natur sei deshalb verdorben, weil er eine [109] trockene Kehle hat, ohne des Trankes zu bedürfen, so ist es doch, in Rücksicht auf das Zusammengesetzte, d. h. auf den mit einem solchen kranken Körper verbundenen Geist, nicht eine bloße Bezeichnung, sondern ein wahrhafter Irrtum der

Natur, daß ihn dürstet, während doch der Trank ihm schaden wird. Es bleibt daher noch zu prüfen, inwiefern die Güte Gottes nicht hindert, daß die so verstandene „Natur“ betrügerisch ist.

36. Nun bemerke ich hier erstlich, daß ein großer Unterschied zwischen Geist und Körper insofern vorhanden ist, als der Körper seiner Natur nach stets teilbar, der Geist hingegen durchaus unteilbar ist. Denn, in der Tat, wenn ich diesen betrachte, d. h. mich selbst, insofern ich nur ein denkendes Ding bin, so vermag ich in mir keine Teile zu unterscheiden, sondern erkenne mich als ein durchaus einheitliches und ganzes Ding. Und wenngleich der ganze Geist mit dem ganzen Körper verbunden zu sein scheint, so erkenne ich doch, daß, wenn man den Fuß oder den Arm oder irgend einen anderen Teil des Körpers abschneidet, darum nichts vom Geiste weggenommen ist. Auch darf man nicht die Fähigkeiten des Wollens, Empfindens, Erkennens als seine Teile bezeichnen, ist es doch ein und derselbe Geist, der will, [110] empfindet und erkennt. | Im Gegenteil aber kann ich mir kein körperliches, d. h. ausgedehntes Ding denken, das ich nicht in Gedanken unschwer in Teile teilen und ebendadurch als teilbar erkennen könnte, und das allein würde hinreichen, mich zu lehren, daß der Geist vom Körper gänzlich verschieden ist, wenn ich es noch nicht anderswoher zur Genüge wüßte.

37. Sodann bemerke ich, daß der Geist nicht von allen Teilen des Körpers unmittelbar beeinflußt wird, sondern nur vom Gehirn, oder sogar nur von einem ganz winzigen Teile desselben, nämlich von dem, worin der Gemeinsinn seinen Sitz haben soll. So oft dieser Teil nun in gleicher Weise bestimmt ist, stellt er dem Geiste dasselbe dar, wenn sich auch inzwischen die übrigen Teile des Körpers auf verschiedene Arten verhalten mögen, wie unzählige Erfahrungen beweisen, die ich hier nicht aufzuzählen brauche.

38. Außerdem bemerke ich, daß es die Natur des Körpers ist, daß keiner seiner Teile von einem etwas entfernteren bewegt werden kann, ohne daß er nicht in genau derselben Weise von irgendeinem der dazwischen liegenden bewegt werden könnte, wenn auch jener entferntere nicht wirkt.

Wenn man z. B. an einem Seil A B C D, dessen letzter Teil D ist, zieht, so wird sich sein erster Teil A ganz ebenso bewegen, | wie er auch bewegt werden könnte, wenn man an einem von [111] den dazwischen liegenden Teilen B und C zöge, und der letzte Teil D in Ruhe bliebe. Ganz ähnlich verhält es sich, wenn ich am Fuße einen Schmerz empfinde; es hat mich da die Physik gelehrt, daß diese Empfindung vermöge der in dem Fuße verbreiteten Nerven erfolgt, die sich von dort gleich einem Seile bis zum Gehirne erstrecken, und die, wenn im Fuße angezogen, auch die inneren Teile des Gehirnes ziehen, bis zu denen sie sich erstrecken und in diesen eine gewisse Bewegung auslösen, die von der Natur so eingerichtet ist, daß sie den Geist einen Schmerz empfinden läßt, als ob dieser im Fuß vorhanden wäre. Weil aber jene Nerven das Schienbein, den Schenkel, die Lenden, den Rücken und den Hals durchlaufen müssen, um vom Fuße nach dem Gehirne zu gelangen, so kann es vorkommen, daß, wenn auch der im Fuße befindliche Teil nicht berührt wird, sondern nur einer der dazwischenliegenden, dennoch genau dieselbe Bewegung im Gehirne, wie in dem beschädigten Fuße hervorgerufen wird, und infolgedessen wird dann der Geist notwendig denselben Schmerz empfinden; dasselbe aber muß man auch von jeder beliebigen anderen Empfindung annehmen.

39. Ich bemerke schließlich, daß, da eine jede von den Bewegungen, die in dem | Teile des Gehirns vor sich gehen, [112] der unmittelbar den Geist beeinflußt, ihm nur eine einzige Empfindung mitteilt, sich hierbei nichts Besseres ausdenken läßt, als wenn sie dem Geiste unter allen, die sie ihm mitteilen kann, gerade die mitteilt, welche im höchsten Grade und am häufigsten zur Erhaltung des gesunden Menschen beiträgt. Die Erfahrung aber bestätigt, daß alle uns von der Natur verliehenen Empfindungen diese Beschaffenheit haben, und also in ihnen durchaus nichts ist, was nicht die Macht und Güte Gottes bewiese.

40. Werden z. B. die Fußnerven in heftiger und außergewöhnlicher Weise bewegt, so gibt jene durch das Rückenmark bis zu den inneren Teilen des Gehirns dringende Bewegung dem Geiste ein Zeichen, etwas zu empfinden, nämlich

einen wie im Fuße vorhandenen Schmerz, wodurch der Geist veranlaßt wird, die Ursache desselben, da sie dem Fuße schädlich ist, nach Möglichkeit zu entfernen.

41. Allerdings hätte Gott die Natur des Menschen auch so einrichten können, daß dieselbe Bewegung im Gehirne dem Geiste irgend etwas anderes darstellte, nämlich entweder sich selbst, sofern sie im Gehirne, oder sofern sie im Fuße [113] oder an einer der dazwischenliegenden Stellen ist, | oder irgend etwas anderes; — aber nichts anderes hätte zur Erhaltung in gleicher Weise beigetragen. In derselben Weise, wenn wir des Trinkens bedürfen, so entsteht in der Kehle eine gewisse Trockenheit, welche die Nerven erregt und vermittels ihrer das Innere des Gehirns. Und diese Bewegung ruft im Geiste die Empfindung des Durstes hervor, da uns ja bei dieser ganzen Angelegenheit nichts nützlicher ist, als zu wissen, daß wir zur Erhaltung der Gesundheit des Trankes bedürfen, und ebenso verhält es sich in den anderen Fällen.

42. Hieraus ist es nun völlig klar, daß unbeschadet der unermeßlichen Güte Gottes die Natur des Menschen, sofern er aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, nicht anders kann als uns bisweilen täuschen, denn wenn irgendeine Ursache nicht im Fuße, sondern in einem beliebigen anderen der Teile, durch welche hindurch sich die Nerven von dem Fuße bis zum Gehirne erstrecken, oder auch im Gehirne selbst genau dieselbe Bewegung erregt, die erregt zu werden pflegt, wenn der Fuß beschädigt wird, so wird der Schmerz wie im Fuße vorhanden empfunden, und der Sinn wird naturgemäß getäuscht werden. Denn da ja eine und dieselbe Bewegung im Gehirne stets eine und dieselbe Empfindung im Geiste hervorrufen muß, und diese Bewegung weit häufiger aus einer den Fuß verletzenden Ursache zu entstehen pflegt, als einer anderen, die irgendwo anders existiert, so ist es vernünftiger, daß sie dem Geiste stets den Schmerz des Fußes [114] | als den irgendeines anderen Teiles mitteilt. Und wenn einmal die Trockenheit der Kehle nicht wie gewöhnlich davon herröhrt, daß zur Gesundheit des Körpers der Trank nötig ist, sondern aus einer gerade entgegengesetzten Ursache entsteht, wie es bei dem Wassersüchtigen der Fall ist, so ist es weit besser, daß sie in diesem Falle täuscht, als wenn

sie mich vielmehr immer dann täuschen würde, wenn der Körper sich in gesundem Zustande befindet. Und so auch in den übrigen Fällen.

43. Diese Betrachtung trägt nun außerordentlich viel dazu bei, nicht nur alle Irrtümer, denen meine Natur unterworfen ist, zu bemerken, sondern auch, sie leicht verbessern oder vermeiden zu können. Denn da ich weiß, daß alle Empfindungen mir in Betreff dessen, was dem Körper nützlich ist, weit häufiger das Wahre als das Falsche anzeigen, da ich mich ferner fast stets mehrerer Sinne bedienen kann, um eine und dieselbe Sache zu prüfen und überdies des Gedächtnisses, welches das Gegenwärtige mit dem Vorhergegangen verknüpft, und des Verstandes, der bereits alle Gründe des Irrtums durchschaut, so brauche ich nicht fernerhin zu fürchten, daß das von den Sinnen mir täglich Dargebotene falsch sei.

44. So darf ich denn alle übertriebenen Zweifel dieser Tage als lächerlich zurückweisen. | Dies gilt vorzüglich von [115] dem allgemeinsten in Betreff des Traumes, welchen ich nicht vom Wachen zu unterscheiden vermochte. Jetzt nämlich merke ich, daß zwischen beiden der sehr große Unterschied ist, daß niemals meine Träume sich mit allen übrigen Erlebnissen durch das Gedächtnis so verbinden, wie das, was mir im Wachen begegnet. Denn in der Tat, wenn mir im Wachen plötzlich jemand erschiene und gleich darauf wieder verschwände, wie es in Träumen geschieht, und zwar so, daß ich weder sähe, woher er gekommen, noch wohin er gegangen, so würde ich dies nicht mit Unrecht eher für eine bloße Vorspiegelung oder für ein in meinem Gehirne errichtetes Trugbild halten, — als urteilen, daß es ein wirklicher Mensch sei. Bietet sich mir aber etwas dar, wovon ich in deutlicher Weise bemerke, woher, wo und wann es kommt, und vermag ich seine Wahrnehmungen ohne jede Unterbrechung mit dem gesamten übrigen Leben zu verknüpfen, so bin ich ganz gewiß, daß es mir nicht im Traume, sondern im Wachen begegnet. Auch brauche ich an der Wahrheit dessen nicht im geringsten zu zweifeln, wenn ich alle Sinne, das Gedächtnis und den Verstand zu der Prüfung zusammengenommen habe und mir von keinem dieser irgend etwas

gemeldet wird, das irgendeinem der anderen widerstritte.  
Denn daraus, daß Gott kein Betrüger ist, folgt jedenfalls,  
[116] daß ich mich in solchen Dingen nicht täusche.

45. Da indessen die Notwendigkeit des Handelns uns zu einer so genauen Prüfung nicht immer Zeit läßt, so kann man nicht leugnen, daß das Leben des Menschen häufig in Einzelheiten dem Irrtum unterworfen ist, und man muß am Ende die Schwäche unserer Natur anerkennen.

---

Die Einwände gegen die Meditationen  
und die Erwiderungen Descartes'.

---